№ 132. 1848.

Montag, den 6. Novbr.

Breslauer Erzähler.

Vierzehnter Jahrgang.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich dreimal, Montags, Mittwochs u. Freitags, zu dem Preise von Vier Sgr. die Nr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Sgr.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentl. Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 30 Nr., so wie alle Kgl. Post-Anstalten bei wöchentl. dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler bis 3 Uhr Abends

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Schwein von Erz.

Ein Märchen aus dem Dänischen des Andersen.
Von Albert Rimmer.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Wirst du still sein oder ich zerschlage deinen schreienden Kopf und dabei schwang sie den Wärmetopf, den sie in der Hand hielt; der Knabe bückte sich mit einem Schrei zur Erde. In diesem Augenblick trat die Nachbarin herein, die gleichfalls ihren marnito trug: Felicita, was thust du dem Kinde? Das Kind gehört mir, kreischte Felicita, ich kann es ermorden, wenn ich will, und zugleich schwang sie den Henkeltopf gegen die Vermittlerin Giannina, die gleichfalls ihr Gefäß abwehrend erhob, so daß die beiden Wärmgeschirre klirrend an einander schlugen und Scherben Feuer und Asche im Zimmer weit umherflogen. Während dieses Auftrittes war der Knabe aus der Thüre und aus dem Hause gehascht und als er endlich innehielt und kaum mehr athmen konnte, stand er vor der Kirche St. Croce, deren Thüre sich in der verflossenen Nacht so geheimnißvoll aufgethan, und ging hinein. Eine Leichenstille erfüllte die heiligen Räume, die Morgensonne glänzte auf Marmor und Gold. Leute kamen und gingen. Die Messe wurde gelesen, Keiner bemerkte den Knaben, der bei dem Grab Michel Angelo's kniete; nur ein ältlicher Bürgersmann stand still, blickte auf ihn und — ging dann wie die andern schweigend fort. Inzwischen plagten Hunger und Durst den Armen, der ganz krank und ohnmächtig wurde und in einen Winkel kroch, wo er einschlief, bis ihn gegen Abend ein leises Zupfen aufweckte und derselbe wackere Bürger vor ihm stand. Bist du krank? Wo bist du zu Hause? Das waren die ersten Fragen, die der Unbekannte an ihn richtete. Nach einer kurzen Unterredung nahm der Alte den Knaben in sein Haus, das in einer Seitengasse stand. Sie traten in ein kleines Handschuhmachergewölbe, in dem die Frau, emsig nähend saß, ein kleiner weißer Bolognesethund, so dicht geschoren, daß man die rosenrothe Haut durchschimmern sah, sprang auf den Tisch und bellte dem Ankömmling entgegen. Die unschuldigen Seelen kennen sich, sagte die Frau, und liebkos'te Hund und Knaben. Dieser erhielt Trank und Speise und sollte im Hause die Nacht zubringen, am andern Morgen wollte Giuseppe mit der Mutter reden. Das kleine ärmliche Bett, das dem Kleinen angewiesen wurde, däuchte ihm, der schon oft auf dem harten Fußboden geschlafen, ein königliches Lager, auf dem er gar herrlich schlief und von den schönen Bildern und dem ehernen Schweinchen träumte. Hilf dem Herrn seinen Farbenkasten tragen, sprach eines Morgens die Hausfrau zu ihm, denn der in der Nachbarschaft wohnende Maler trug große Leinwandstücke in der Hand. Der Knabe trug den Kasten und so kamen sie in die Gemäldegallerie über dieselbe Treppe, die ihm seit jener Nacht; wo er auf dem Metallschwein hinaufgeritten, gar wohl bekannt war. Er erkannte sie alle wieder, die herrlichen Kunstwerke, die er damals mit leuchtenden Augen betrachtet hatte und jetzt in glücklicher Muße beschauen konnte. Sie standen just vor dem Gemälde von Bronzino, wo Christus in die Unterwelt hinabsteigt und die Kinder um ihn her in süßer Erwartung der versprochenen Seligkeit lächeln; das arme Kind lächelte auch, denn hier war ja sein Himmel!

Jetzt kannst du wieder nach Hause gehen, sagte der Maler nachdem die Staffelei aufgestellt war.

Darf ich Euch nicht beim Malen zusehen, sehen, wie Ihr das schöne Bild auf die Leinwand bringt. Ich male jetzt noch nicht, erwiderte der Künstler und machte mit der Kreide einige Umrisse; so geh doch! Der Kleine ging und wanderte heim, wo er am Tische fleißig Handschuhe nähen mußte. Aber den ganzen Tag hindurch waren seine Gedanken im Bildersaal und dabei stach er sich fortwährend in die Finger und war sehr linkisch. Als aber der Abend herankam und die Hausthür eben offen stand, schlich er fort; die Nacht war kalt, aber sternenhell, und so wanderte er durch die Straßen der Stadt, die schon still waren, und bald stand er vor dem Schwein von Erz, über das er sich kosend beugte, seine blanke Schnauze küßte und auf dessen Rücken sprang. Gesegnetes Thier, sprach er zur Metallfigur, wie habe ich mich wieder auf einen Ritt gesehnt!

Das eherne Thier lag unbeweglich auf dem Brunnen und die frische Quelle sprudelte ihm gar lustig aus dem Rachen, da zupfte plötzlich Jemand den kleinen Reiter am Kleide und er erblickte Bellissima, die dem Knaben gefolgt war, ohne daß er es bemerkte.

Das Hündchen bellte, als wollte es den Kleinen auszanken und dieser erschrak nicht wenig beim Anblick des verzärtelten Bolognesers, der in Winterszeit nie ohne ein Lammfell über den Leib auf die Straße kam. Das Fell, mit rothen Schleifen und klirrenden Schellen geschmückt, wurde mit einem breiten Band um den Hals und um den Bauch festgebunden, wo dann Bellissima gar stattlich aussah. Und jetzt war Bellissima auf der Gasse und nicht angekleidet, was sollte daraus werden! Schnell sprang der Knabe vom Metallschwein herab, das er noch einmal küßte, nahm dann das Schooßhündchen auf den Arm und eilte in hastigen Sprüngen dem Wohnhause zu. Wo läuft du hin? Was hast du da? riefen zwei Gendarmen, denen er begegnete und welche Bellissima sehr heftig anbellte. Wo hast du den Hund gestohlen? Damit griffen die Soldaten zu und rissen das Thier aus den Händen des Knaben, der sie vergebens bat, ihm dasselbe zurückzugeben. Hast du den Hund nicht gestohlen, so kannst du immerhin zu Hause sagen, daß der Hund auf der Wachtstube am Thore sei und dort abgeholt werden könne. Das war nun allerdings ein Jammer für den armen Kleinen, der anfangs in den Arno springen wollte; zuletzt dachte er aber, ich will gerne todtgeschlagen werden, ich will sterben, so gelange ich zu Jesus und der Madonna.

Er ging heim, hauptsächlich um schnell todtgeschlagen werden. Er fand die Thür verschlossen den Klopfer konnte er nicht erreichen und auf der Gasse ging kein Mensch; so ergriff er denn einen am Boden liegenden Stein und donnerte an die Thür.

Wer ist da? fragte eine Stimme im Hause.

Ich bin's! Bellissima ist fort! Macht mir nur auf und schlagt mich dann gleich todt.

Im Hause herrschte ein panischer Schrecken; denn das Fell war da und Bellissima war fort. Bellissima auf der Wachtstube! es ist entsetzlich, du böses Kind, wie hast du das arme Geschöpf hinausgelockt? das zarte Thier unter den rohen Soldaten! fürchterlich! Der Alte ging sogleich fort, die Frau jammerte, der Knabe weinte. Alle Hausgenossen liefen zusammen, es gab ein Fragen und Antworten, aus dem Niemand klug wer-

den konnte. Der Maler nahm den Kleinen zwischen die Knie, fragte ihn aus und so erfuhr er in ziemlich verworrenen Bruchstücken die ganze Geschichte vom Metallschwein, von der Bildergallerie und dem Schooßhündchen. Der Maler tröstete den Knaben und suchte die Alte zu besänftigen, die sich erst dann zufrieden gab, als der Vater mit Bellissima zurückkehrte.

Der Maler küßte den lieben Kleinen und gab ihm zum Abschied eine Hand voll Bilder. Ach, was waren das für herrliche Sachen, lauter komische Köpfe ja — man denke sich die Freude — auch das leibhafte Schwein von Erz war darunter! Wer doch zeichnen und malen könnte, dachte der Knabe, der könnte ja die ganze Welt um sich sammeln. In dem ersten einsamen Augenblick des nächsten Tages griff er schon nach einem Bleistift und auf der weißen Rückseite eines der Bilder versuchte er das metallene Schwein abzuzeichnen. Und siehe da, es glückte! zwar etwas schief, das eine Bein dick, das andere dünn, aber doch das metallene Schwein auf dem Brunnen in der Gasse porta rossa. Seit der Zeit zeichnete er nichts als das Metallschwein, und jedesmal besser, dagegen ging es mit dem Handschuhnähen desto schlimmer. Das Metallschwein hatte ihn gelehrt, daß sich alles aufs Papier bringen lasse, und die Stadt Florenz ist ein gar großes und schönes Bilderbuch, in dem man gerne blättert. Auf der Piazza della Trinità steht eine schlanke Säule und oben drauf die Göttin der Gerechtigkeit mit verbundenen Augen und mit der Wage in der starken Hand. Auch dieses Kunstwerk brachte er rasch aufs Papier und mit jedem Tage wuchs die Bildersammlung, die der kleine Kunstjünger sich heimlich anlegte, die bis jetzt nur Zeichnungen lebloser Gegenstände beherbergte.

Da hüpfte eines Tages das lustige Schooßhündchen der Hausfrau im Zimmer umher. Bleib ruhig, sagte der Knabe, dann sollst du schön werden und in meine Bildersammlung kommen. Aber Bellissima blieb nicht ruhig, sondern sprang immerfort herum, bis der Knabe sie festband. Allein sobald Kopf und Schweif an den Füßen des Tisches befestigt waren, fing das Thier gar jämmerlich zu bellen und zu winseln an, daß die Frau erschrocken herbeieilte. „Du gottloses Kind, das arme Thier! schrie sie in ihrem heftigsten Zorne und stieß den Knaben mit dem Fuße zur Seite; dann machte sie das wimmernde halberwürgte Hündchen sorgfältig los und jagte den modellsüchtigen Kunstjünger unter groben Scheltworten als einen Undankbaren aus dem Hause. In diesem Moment kam der Maler über die Stiege herab und — dieser Moment war der entscheidende Wendepunkt in dem Leben des armen Knaben. Es war im Jahre 1834, daß in den Sälen der Academia della arti zu Florenz eine Gemäldeausstellung eröffnet wurde. Zwei Bilder besonders erregten die vollste Theilnahme der Beschauer, die stets in reicher Anzahl um die nebeneinander hängenden Bilder versammelt waren.

Auf dem kleineren sah man einen muntern Knaben, der mit Zeichnen beschäftigt war und dem ein kleiner, schneeweißer ganz eigenthümlich geschorener Mops als Modell diente, der, weil er nicht ruhig halten wollte, an Schwanz und Kopf mit Bindfäden gebunden war. Das Bild war voll Leben und athmete jene Wahrheit des Ausdrucks, die jedermann fesseln muß. Der Maler, so hieß es, sei ein junger Florentiner, der als Kind auf der Straße gefunden, von einem alten Handschuhmacher erzogen worden sei und ganz aus eigenem Antrieb das Zeichnen gelernt habe. Ein berühmter Maler habe das in dem Knaben schlummernde Talent entdeckt, als dieser eben aus dem Hause gestoßen ward, weil er den Schooßhund der Frau in der abgebildeten Weise als Modell benutzen wollte.

Daß der verstoßene Handschuhmacherlehrling inzwischen ein großer Maler geworden war, das bezeugte dieses liebliche Bild, aber noch mehr das andere, welches nebenan hing und allgemeine Bewunderung erntete. Da war nur eine einzige Figur, ein schöner in Lumpen gekleideter Knabe, der schlafend auf dem Straßenpflaster saß und sich an das Schwein von Erz lehnte, das in der Straße porta rossa steht, aber nur ein Abguß ist; denn das Original ist antik und aus Marmor. Der Arm des Knaben ruhte auf dem Kopf des Thieres und die Lampe, die vor dem in der Nähe befindlichen Madonnenbild brannte, warf ein starkes, effektvolles Licht auf das blasse, herrliche Gesicht des Kindes, das fest und sorglos zu schlummern schien. Ein prachtvolles Bild, das ein schwerer Goldrahmen umschloß und die öffentliche Anerkennung hatte an die Ecke desselben einen Lorbeerkranz gehängt. Nur mußte es befremden, daß sich zwischen den hellgrünen Blättern ein schwarzes Band hindurchschlängelte und ein langer Trauerflor bis zum Boden herabhing.

Der junge Künstler war kurz nach der Vollendung dieser beiden Bilder, zwei Tage vor Eröffnung des Salons plötzlich gestorben.

Der Kandidat als Rekrut.

Michel Bävius, ein Schwestersohn des zu seiner Zeit berühmten und viel geltenden Doctors und Professors Lange zu Halle, widmete sich auf dieser Universität, in den Jahren 1705 bis 1708, der Gottesgelahrtheit. Es war ein schöner, großer Jüngling, und als er von Halle zu seinen Eltern nach der Altmark zurückkehren wollte, ließ ihn der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, ein damals nicht ungewöhnlicher Gewaltstreich, wegen seiner ungewöhnlichen Größe anhalten und als Soldat einkleiden. Daß es dem Fürsten nicht unbekannt blieb, wie nahe Bävius mit dem Professor Lange verwandt war, und er dessen Ansehen und Einfluß bei dem Könige von Preußen, Friedrich I., fürchtete, so übergab er den Rekruten der Aufsicht eines Musquetiers, der allgemein in dem Rufe der größten Hartherzigkeit stand. Bei diesem wurde er einquartirt und solchem auf das schärfste anbefohlen, darauf ein wachsames Auge zu haben, daß Bävius an Niemand eine Zeile schreibe. Bävius wußte indeß doch seinem hartherzigen Aufseher die schwache Seite abzugewinnen, und machte es möglich, an seinen Oheim, den Professor Lange zu schreiben.

Der Professor Lange schrieb nun an den Fürsten Leopold einen sehr submissen Brief, worin er um die Entlassung seines Neffen dringend bat. Obgleich er sehr sorgfältig in demselben vermieden hatte, zu erwähnen, woher er von der Einstellung seines Schwestersohnes als Soldat Kunde erhalten, so ahnte doch der Fürst, daß Bävius dieses Schreiben veranlaßt haben mußte. Er ließ den Brief des Professors unbeantwortet, befahl aber, den Bävius noch viel strenger zu behandeln. Als nun Lange auf eine Antwort von dem Fürsten geraume Zeit vergebens gewartet hatte, hielt er es für das Beste, eine Bittschrift dem Könige unmittelbar einzureichen. Dieser Schritt hatte auch den erfreulichen Erfolg, daß der König sogleich den Befehl an den Fürsten Leopold erließ, den Kandidaten Bävius zu entlassen. Der Fürst war darüber sehr ärgerlich, indeß blieb ihm nichts übrig, als zu gehorchen. Um sich an Bävius zu rächen, befahl er, daß er bei seiner Entlassung aller Montirungsstücke beraubt, und so eigentlich nackt vom Regimente gejagt werden sollte. Die Absicht des Fürsten war dabei, ihn dadurch vor den Augen des Publikums verächtlich zu machen. Die Sache blieb indeß nicht verschwiegen, und da Bävius schon durch die Art, wie man ihm zum Soldaten gemacht, und ihn als solchen behandelte, auch durch seine stille Ergebung in ein unverdientes hartes Schicksal allgemine Theilnahme erweckt hatte, so äußerten viele und auch bedeutende Personen nicht allein unverholen ihren Unwillen über die dem Unglücklichen noch bevorstehende öffentliche Verhöhnung, sondern man war auch darauf bedacht, solche unwirksam zu machen. Den Fürsten um Zurücknahme seiner Anordnung zu bitten, würde bei dessen Halsstarrigkeit ohne Erfolg gewesen sein; man mußte also auf ein anderes Mittel sinnen. Bävius erhielt einen vollständigen schwarzen Anzug von ganz dünnem Zeuge zugeschickt, mit dem Rathe, ihn, wenn er entlassen werden sollte, auf dem bloßen Leibe zu tragen. Er that dies. Am Tage seiner Freilassung wurde er vor die Wachtparade geführt, ihm der Befehl des Königs, daß er entlassen werden solle, bekannt gemacht, ihm zugleich aber auch angedeutet, daß er augenblicklich alle Montirungsstücke, selbst bis auf das Hemd, ablegen müsse.

Zum größten Befremden der schadenfrohen Gaffer entkleidete sich Bävius, ohne die geringste Verlegenheit zu verrathen, und plötzlich stand er, zum größten Erstaunen Aller, in schwarzer Kleidung da. Der Fürst schäumte vor Wuth und befahl ihm unter derben Flüchen sich zum Teufel zu scheeren. Er ging nun fort, und als ihn der Soldat, dessen Aufsicht er übergeben worden, um ein Andenken bat, er aber nichts besaß als ein Neues Testament, so schenkte er ihm dieses, nachdem er zuvor in das Innere des Deckels geschrieben hatte: „Ich bin erlöset aus des Löwen Rachen, der Herrr wird mich auch ferner erlösen von allem Uebel. 2. Timoth. 4. V. 17 und 18." — Bävius machte sich sogleich auf den Weg nach Berlin, erwartete dort die Ankunft des Königs, und bat ihn um eine Predigerstelle. Der König ließ ihm an einem Sonnabende einen Text zufertigen, mit dem Befehl, über solchen am folgenden Tage zu predigen. Bävius genügte diesem Befehl, und der gutachtliche Bericht, den sich der König über diese Predigt erstatten ließ, fiel zu Gunsten des Redners aus.

Friedrich der Erste ließ nun den Bävius zu sich rufen. Er erschien, und fand bei dem Könige seinen Peiniger, den Fürsten Leopold. Der Letztere hatte das Neue Testament, welches Bävius seinem ehemaligen Stubengenossen und Aufseher geschenkt, von diesem erhalten, es dem Könige überreicht und ihn auf den darin eingeschriebenen Spruch aufmerksam gemacht, in der Hoffnung, daß Bävius für diese Verwegenheit hart bestraft werden sollte.

„Hat Er das geschrieben?" fragte der König, indem er dem Bävius das Neue Testament vorhielt, und mit dem Finger auf die Rückseite des Einbandes deutete.

„Ja," erwiederte der Befragte schüchtern.

„Wen hat Er damit gemeint?"

Bävius suchte einer bestimmten Antwort stotternd auszuweichen, der König sagte aber mit ernster Miene zu ihm:

„Ich befehle Ihm auf sein Gewissen, die Wahrheit zu sagen."

„Ich gehorche Euer Majestät," sagte jetzt Bäovius, „da ich mein Gewissen nicht durch Verleugnung der Wahrheit belasten mag. Ich gestehe es also, daß der eingeschriebene Spruch allerdings eine Anspielung auf die erlittene harte Behandlung des Fürsten hat sein sollen."

Auf diese Erklärung wollte der Fürst Leopold, seines Zornes nicht mehr mächtig, ohne Rücksicht auf die Gegenwart des Königs, sich thätlich vergreifen; Friedrich trat aber, ihn besänftigend, auf ihn zu und sagte:

„Ruhig, lieber Vetter! laß es gut sein; er hat schon genug gelitten." Jetzt wandte er sich an Bäovius mit den Worten:

„Er ist Feldprediger beim Alt-Katte'schen-Regiment."

„Nun, zum Feldprediger," rief der Fürst aus, „hätte ich ihn auch machen können, wenn ich gewußt, daß er tauglich wäre; ich hätt' ihn dann doch nicht vom Regiment verloren!"

Bäovius wurde in der Folge Prediger und Inspektor zu Belitz und starb 1760.

Nicht sterben können.

(Sage aus dem Talmud.)

In stiller Nacht war es einmal dem Schulklopfer, als hörte er den Hammer, womit er früh Morgens und Abends die Leute zur Synagoge rief, in leisen Schwingungen auf und nieder gleiten. „Der Hammer läßt mich nicht schlafen," sagte er zu seiner Tochter, die, ebenfalls wach, den unheimlich leisen Schlägen lauschte. „Einer wird sterben wollen in der Gasse," sagte sie schaudernd, aber gleich darauf schrie sie in ungeheurer Angst: „Schmah Israel! (Höre Israel) der Rabbi wirds sein." In demselben Augenblicke hörten die Schwingungen des Hammers auf; draußen aber pochte Jemand ans Fenster und eine hastige Stimme rief; „Steht auf und geht in Schul klopfen, die Leut' sollen Thillim (Psalmen) sagen, denn der Rabbi liegt im Sterben." In stiller Nacht ertönten nun die drei bekannten Zeichen des Hammers an jeder Thüre. Aufschauernd in den innersten Fasern ihrer Seele, hörte die Tochter, wie ihr Vater von Haus zu Haus schritt, und als nun der letzte Schlag an der letzten Thüre der Gasse verschollen war, meinte sie, jetzt müsse der Rabbi seinen letzten Athemzug gethan haben. Da mußte sie bitter weinen. Aber das Thillimsagen der Leute hielt seine scheidende Seele noch zurück, noch wichen die Schatten des Todes nicht vom Rabbi. Früh Morgens war er Sterbender, und seine Bochrim (Schüler) wehklagten lauter. Man nahm nun Wachs und Docht, man maaß die ganze Körperlänge des kranken Rabbi, und formte darnach ein riesiges Licht. Dem zog man Sterbekittel an und trug es dann hinaus auf den „guten Ort" (Friedhof), wo man es zu den Todten begrub. Dennoch mußte man bald darauf denken, die Körperlänge des Rabbi — für die sechs Bretter seines Sarges zu brauchen. „Gott, starker Gott!" schrien die Bochrim, „was sollen wir denn anfangen, daß der Rabbi leben bleibt?" — „Kommt Jahre für ihn sammeln," sprach darauf einer, „vielleicht hört uns Gott." Ein Bocher ging nun von Haus zu Haus, ein Papier in der Hand, dahin ein Jeder schrieb, wie viel Jahre, Wochen oder Tage seines eigenen Lebens er für den sterbenden Rabbi gab. Des Schulklopfers Tochter stand vor der Hausthür, als der Bocher mit dem Papier gerade vorbeiging. „Und Du giebst nichts für den Rabbi her?" rief er ihr zu. „Mein Leben, mein ganzes Leben geb' ich für ihn hin," sprach sie schluchzend. — „Soll ich das einschreiben?" — „Schreibt, schreibt!" — So zeichnete der Bocher das Leben Hannele's ein. Zur selben Stunde genas der Rabbi, am andern Tage begrub man eine junge Leiche auf dem „guten Ort" — nun, es war des Schulklopfers Tochter. Aber so hastig das Mädchen unter die Todten gegangen war, so schwer fiel es nun dem Rabbi, seinen Namen aus dem Buche der Lebenden wegzulöschen. Es war merkwürdig, in der ersten Zeit nach seiner Genesung war der Rabbi fröhlich und guter Dinge; er blühte in wunderbarer Kraft wieder auf. Dann aber ward er schwermüthig und bleich; die Leute wußten nicht, woher das kam. Die Leute wußten nicht, daß, wenn der Rabbi in später Nacht über der Gemahra saß und lernte, unten im Hofe ein leiser Gesang ertönte, und daß, wenn er das Fenster öffnete, ein schönes Mädchen dastand, dessen Todeslächeln er durch den Schleier der Finsterniß hinausleuchten sah. „Sie könnte jetzt singen und frei sein, wie der Vogel in der Luft," dachte dann der Rabbi, und in stiller Nacht weinte er über den dumpfen Blättern der Gemahra. Einmal um Mitternacht erschollen bange Wehklagen um das Haus, sonderbare Töne, wie sie der Schmerz erpreßt. Gleich darauf hörte er die Stimme eines neugebornen Kindes. „Weh' geschrien!" rief der Rabbi, „um das hab' ich sie gebracht." In jeder Nacht vernahm er nun dies Kinderwimmern, dazwischen aber auch so himmlische Wiegenlieder, daß er aus tiefstem Herzensgrunde weinen mußte. Sechsmal wiederholten sich die Schmerzensklagen jener Nacht, dann kam das Neugeborene, dann die wunderbaren Wiegenlieder. Dann ward es lange still, einmal jedoch erscholl wieder schöner, jubelnder Gesang, und der Rabbi wußte: „Jetzt macht ihr erstes Kind Bar-Mitzweh (das ist die Feierlichkeit des dreizehnten Lebensjahres bei dem Knaben) ich hab' sie darum gebracht." Wieder ward es still, bis nach Jahren einmal neuer, schöner Gesang ertönte, und der Rabbi wußte: „Jetzt führt sie ihre Tochter unter die Chuppe (das ist unter den Trauungshimmel), ach und weh, ich hab' ihr das genommen." Nie kam nun die Stimme klagend oder weinend; immer war es herrlicher, unaussprechlich süßer Gesang, und der Rabbi ward inne: „Eine glückliche Mutter wär' sie geworden, ich hab' ihr das vernichtet." So lebte der Rabbi das ganze Dasein des Mädchens durch, ja ihm gelüstete es einmal, die schönen Melodien verstummen und Wehklagen dafür zu hören, daß er doch wußte, sie hätte auf Erden gelitten. Aber das kam nicht, und der Rabbi weinte über die Gemarah: „So glücklich wäre sie geworden!" Nun wollte er sterben, vergehen; der Gesang ermüdete sein Leben; dennoch konnte er nicht sterben. So war er alt und greisenschwach geworden; die Leute in der Gemeinde sanken vor ihm ins Grab, ja selbst die Kinder, die er einmal gebensecht (gesegnet), schlichen nun als finstere, hinfällige Alte herum und höhnten fruchtlos mit ihrer Krücke den Tod. Sie starben; er aber konnte es nicht. „Wann ists an der Zeit, Du Mädchen!" fragte er oft, „wie lange willst Du denn leben?" Da ertönte einmal um Mitternacht ein banger Wehruf, wie der eines Sterbenden, vom Hofe herauf. „Jetzt ist sie todt," sagte der Rabbi, „Gott sei ewig Dank!" Früh Morgens fanden ihn die Bochrim entseelt vor der Gemarah liegen.

Schicksals-Urtheil.

(Fortsetzung.)

Alle waren von Entsetzen ergriffen, Niemand dachte daran, den unglücklichen Mann aufzuhalten, und während die wiedersprechendsten Gerüchte von einem Gehöft der Nachbarschaft zum andern gingen, während die Anklage der vor Jahren verübten Mordthat nach dem Hauptorte des Hallethales, nach Meyringen, dem Sitz des Oberamtmanns, drang, schlich Friedli, noch immer in sich selbst versunken, in die Verengung des Mühlitahles hinab. Scheue Blicke warf der Hirt auf die halbverfallene Hütte seiner Eltern, — er ging an ihr vorüber, immer tiefer und tiefer dem unwirthbaren Stromufer zu. Er suchte nach dem Grabe seines Vaters; er war lange nicht dort gewesen. — Der reißende Bergstrom schien sein Bett auf's neue erweitert zu haben; die Felsenblöcke seines Ufers waren hie und da von der Gewalt des Wassers zurückgedrängt, andere wieder in den Fluten versunken. —

Ein abgebrochener Fichtenstamm zeigte ihm endlich, daß die Gebeine Rudlis hier in der Nähe ruhen mußten. — Friedli warf sich auf den Boden hin, — der Schmerz seiner Seele gewann Worte. —

Verrathen, verlassen von Allen, denen er das Heil seines Lebens vertrauut hatte, gab er Menschen und Leben auf. Zu Gott wandte sich sein Herz, ihm übergab er sein irdisches Glück und seine unsterbliche Seele. — —

Und die Vaterhand über den Wolken waltete gnädig; sanft und milde sandte sie den Schlummergott auf Friedlis müdes Haupt, das er erschöpft gegen die felsige Uferwand am Strome niederlegte. Der Gadmenstrom brauset Wiegenlieder, wie in jener grausen Mondnacht, um den leidenden Schläfer, warme leise Lüfte hauchte der Abendwind durch das kühle Thal, um die Gipfel der Berge thürmten sich Gewitterwolken dicht und schwarz zusammen; keine Purpurkränze wand die sinkende Sonne um diese ehrwürdigen Scheitel; zuckende Blitze fuhren um sie her, rollende Donner tönten in die Thäler rings umher, von ihnen hernieder schlugen schwere Regenschauer gegen die Felsenwände des Mühlithals.

Geschützt von überhängenden Felsen, lag Friedli noch immer schlafend unter dem Unwetter am Strom, der immer lauter und gewaltiger seine Schlummerlieder vorüber brauset; unzählige kleine Bäche bildeten die wilden Regenschauer, sie rannten rings umher von den Abhängen dem Strome zu, hoch schwollen seine Wellen, höher und höher traten sie über den Uferrand empor, und die Seele voll friedlicher Träume, die ihm der Todesengel vorausgesandt, sank der schlafende Friedli in das tiefe Wellengrab des Stroms, zum ewigen Vergessen seines irdischen Jammers, hinab.

Als am nächsten Morgen die Abgeordneten des Gerichts-Amts von Meyringen die Brücke der Aar, in welche sich der Gadmenstrom ergießt, passiren, um den des Mordes angeklagten Hirten Friedli zu verhaften, schwamm ein Leichnam mit dem noch immer wild rauschenden Flusse daher; sie hielten an, den noch vielleicht Lebenden zu retten, doch entseelt trugen sie den Alpenhirten Friedli zum Amte. — Murie, seine Gattin,

wurde sogleich vom Gericht vernommen; ihre Aussagen gaben kein Licht in dieser Angelegenheit. Was sie auch für Vermuthungen darüber hatte, die Phantasieen ihres kranken Schwiegervaters, sein schneller Glückswechsel, Alles dieses waren keine gültigen Beweise für ein längst begangenes Verbrechen. Auf Friedli fiel weiter kein Verdacht, sein unbescholtener Wandel, sein stiller, wohlthätiger Sinn sprachen vielmehr zu seinen Gunsten, und es wurde ihm ein stilles, ehrliches Begräbniß zuerkannt.

Das Gericht beruhigte sich indeß nicht mit Marieens Aussage. Obgleich sie selbst nicht mit in dem Verbrechen verwikkelt sein konnte, da sie zu der Zeit, da Rudli plötzlich reich geworden war, und kurz vorher vielleicht die Mordthat begangen haben konnte, die Frau eines andern Mannes gewesen war, der in gar keiner Verbindung mit der beschuldigten Familie lebte; dennoch stellte man weitläuftige Untersuchungen in der Umgegend an, um etwanige Mitschuldige zu entdecken. Es war indessen vergebliche Mühe. Alles blieb in Dunkel gehüllt, da nicht einmal ausgemittelt werden konnte, wer der Ermordete gewesen war, und die einzige Entdeckung, die man machte, war, daß vor ungefähr zwanzig Jahren ein Reisender in einer Sennenhütte, etwa vier Stunden jenseits des Mühlithales, ein Pferd in Obhut und Pflege gegeben hatte, welcher indessen nichts weiter von sich hören ließ, und der Hirt Besitzer des Pferdes geblieben war. Derselbe war nie mit Rudli zusammengekommen, war der alte ehrliche Knecht eines reichen Alpenbewohners. Doch traf die Zeit, wo er das Pferd bei sich aufnahm, mit dem Anfange von des beschuldigten Rudlis Wohlstande zusammen; allein weiter entdeckte man nichts, und das Gericht war fast geneigt, das Ganze als die Phantasieen eines Fieberkranken zu betrachten. Indessen wurde Marie verurtheilt, die deßhalb stattgehabten Kosten der gerichtlichen Untersuchung zu bezahlen, da sie die Urheberin der Anklage gewesen war.

Das Ansehen der Familie hatte inzwischen durch diese Angelegenheit sehr gelitten; alle Nachbaren zogen sich von ihr zurück; es fanden sich auch weiter keine Freier zu den Töchtern der Familie. Jahre vergingen, und die Mädchen blieben immer in dem Hause der Mutter; doch endlich ward der Gastwirth einer ziemlich gesunkenen Wirthschaft in Meyringen um die älteste Tochter Mariens, und sie gab ihm ihre Hand.

Rudlis Haus, jetzt eigentlich Lukas Eigenthum, wurde nun zu einem Gasthofe eingerichtet, weil der junge Ehemann der Familie Vortheile davon versprach, da die Regierung des Cantons Bern den Anfang zu einer der merkwürdigsten Kunststraßen durch die Verengung des Gadmenthals machen ließ. —

Lukas, obgleich schon mündig, ließ den Schwager gern gewähren; er scheute Mühe und Geschäfte, überließ gern Andern dieselben; er gefiel sich in dem lustigen Leben im Hause. Der neue Gasthof zog die Leute an; Spiel und Trunk waren da an der Tagesordnung und beiden gab sich Lukas hin. Vergebens waren die Vorstellungen seiner Mutter, vergebens rechnete ihm der kluge Schwager die Summen vor, die er bereits durchgebracht. Nichts half. Lukas zeigte bei solchen Ermahnungen nur immer mehr, wie leichtsinnig er dachte. Indessen mochte er doch endlich fürchten, sein Vermögen zu sehr zu schmälern, und faßte endlich den Entschluß, einem französischen Werber nach Paris zu folgen, der den kräftigen großen Jüngling gern für die Schweizergarde des Königs von Frankreich warb.

Fünf Jahre blieb er dort, und es schien, als sei sein Ehrgefühl erwacht; wenigstens hatten seine Obern keine Ursache, sich über ihn zu beklagen, denn er war so vorsichtig, seine Neigung zum Trunke nie im Dienste zu verrathen; doch lebte er lustig in dem üppigen Paris, und genoß seine Jugend.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Todtenliste.

Vom 28. Okt. bis 3. Novbr. 1848 sind in Breslau als verstorben angemeldet: 53 Personen (25 männl. 28 weibl). Darunter sind todtgeboren 3; unter 1 Jahre 4; von 1 — 5 Jahren 9; von 5 — 10 Jahren 2; von 10 — 20 Jahren 5; von 20 bis 30 Jahren 7; von 30 — 40 Jahren 3; von 40 — 50 Jahren 9; von 50 — 60 Jahren 7; von 60 bis 70 Jahren 1; von 70 — 80 Jahren 2; von 80 — 90 Jahren 1; von 90 — 100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital... 9
In dem Hospital der Elisabethinerinnen. 2
In dem Hospital der Barmherz. Brüder 6
In der Gesangen-Kranken-Anstalt.... 1
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe..... 0

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M.	T.
Okt.						
23.	d. Assistent R. Kunerth S.....	ev.	Krämpfe.....	—	—	11
	d. Musketier Th. Zajonz.....	kath.	gast. nerv. Fieber	21	10	—
25.	d. Unteroffizier Feuerbach Fr....	ev.	Lungenschwindf.	28	6	21
	Tagarb. A. Fassunge...	kath.	Wassersucht....	20	—	—
26.	Tagarb. Gumprich.....	ev.	Wassersucht....	56	—	—
	d. Former P. Spinde S.....	kath.	Keuchhusten....		10	—
27.	d. Maurerges. E. Materne T....	ev.	Gehirnerschlag....	9	—	—
	Hofeschaffner M. Mayke.....	ev.	Lungenschwindf.	23	—	—
	gesch. Tagarb. Fr. H. Hillmann..	ev.	Magenkrebs....	48	—	—
	d. Boten M. Geppert Fr.....	kath.	Schlagfluß....	58	—	—
	Schneiderges. J. Beininger.....	kath.	Lungenleiden...	47	—	—
28.	d. Schuhmacher P. Padschinski S.	kath.	Krämpfe.....		—	—
	d. Tischlerges. P. Hanke T.....	ev.	Brechruhr.....	1	—	—
	Knabe F. Kusche.....	kath.	Verbrannt.....	5	—	—
	Knecht G. Mende.....	ev.	Typhus.....	48	—	—
	Unverehl. R. Hoffmann.....	ev.	Luftröhr.-Schw.	38	—	—
29.	d. Tischlerges. Hennig T.....	—	Todtgeboren....	—	—	—
	d. Haushälter E. Rother S.....	kath.	Cholera.....	10	—	—
Okt.						
29.	d. Bäcker J. Harzych Fr.....	kath.	Brustwassers....	45	—	—
	d. Kirchschaffner E. Donix Fr....	ev.	Nerv. Fieber....	49	4	—
	Pres. Registrator G. Seydel....	ev.	Zehrfieber.....	51	—	—
	Knechts-Wittwe B. Thomos.....	kath.	Brand.....	47	—	—
	Tagarbeiter G. Dumin.....	ev.	Lungenschwindf.	25	—	—
	d. Tagearb. Weidelt S.....	—	Todtgeboren....	—	—	—
	Stadtrathes-Wttw. F. Grunwald.	ev.	Lungenschlag....	75	4	—
	d. Hutmacherges. A. Bergel T....	ev.	Abzehrung.....	1	3	—
30.	Schneiderges. Th. Lange.....	kath.	Lungenleiden...	18	—	—
	Tagarb. C. Scharff.....	ev.	Lungenschwindf.	60	—	—
	d. Magazinaufs. S. Schwarz Fr.	kath	Cholera.....	56	—	—
	d. Schuhmacher A. Bukatsch T...	ev.	Brustleiden....	10	—	—
	d. Uhrmacher A. Schatz T.....	ev.	Lungenschwindf.	3	3	5
	d. Chokoladenfabrik. Weinert S..	ev.	Ueberfahren....	3	9	—
31.	Tagarb. C. Schliebs.....	kath.	Zehrfieber.....	57	—	—
	Dienstmädchen L. Kretlich.....	ev.	Ertrunken.....	16	—	—
Sep.						
1.	d. Gasthofbes B. Rackuff T.....	ev.	Krämpfe.....	3	6	—
	d. Kattundrucker P. Wilke S....	kath.	Krämpfe.....	—	4	—
	d. Nadler C. Naß Fr.....	ev.	Kindbettfieber..	27	—	—
	Gefangenwärter A. Kanig.....	kath	Ertrunken.....	42	—	—
	Arbeiter J. Förster.....	kath.	Magenkrebs....	47	—	—
	Inwohner C. Lehnert.....	kath	Wassersucht....	38	—	—
	Dorfschärtnerwttw. G. Hoffmann.	kath	Brandgeschwür.	56	6	—
	d. Haushlt. M. Gläser Fr.....	ev.	Wassers.....	45	4	—
	d. Schuhmacher Mesek S.....	—	Todtgeboren....	—	—	—
	1 unehel. T.....	ev.	Krämpfe.....	—	1	21
	d. Portrait-Maler M. Koreng T..	ev.	Scharlachfieber..	5	8	—
2.	Buchdrucker Kliegelhöfer.....	ev.	Schwäche.....	74	4	—
	Privatalienzhlr. D. Rosa.....	ev.	Cholera.....	67	—	—
	d. Fleischer A. Hübner T.....	ev.	Cholera.....	1	6	—
	Kürschnerges. J. Gottstein.....	jüd.	Brustkrankheit..	18	6	—
	Dienstmädchen M. Schubert.....	kath.	Cholera.....	24	—	—
	Laternenwärt. J. Frisch.....	kath.	Cholera.....	53	—	—
	d. Tagarb. C. Kröber T.....	ev.	Hirnwassersucht.	2	9	—
	1 unehel. S.....	ev.	Krämpfe.....	—	3	—
3.	d. Agenten P. Thirock S.....	kath.	Cholera.....	9	—	—
	d. Agenten A. Thirock T.....	kath.	Cholera.....	1	5	—
	Dhushlt. H. Rother.....	kath.	Cholera.....	52	—	—
4.	Fleischer C. Hübner.....	ev.	Cholera.....	31	2	—

Vermischte Anzeigen.

Ein Flügel-Instrument

wird zu kaufen gesucht beim Möbelhändler **Moßman**, Stockgasse, in den 3 Engeln, im Gewölbe.

Anfrage.

Wie kommt es daß die uniformirten Bürgerschützen nur immer auf Nachtwache verwendet werden.

Ein Schütze d. 3. Compagnie.

Zum Fleisch- und Wurst-Ausschieben, Abendbrot nebst Tanzvergnügen auf Montag den 6. Novbr., ladet ergebenst ein:

W. Wernitze,
Vorwerksstraße Nr. 2.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.